Covington.

Die Covington Office für das „Cincinnatier Volksblatt" befindet sich im Gebäude No. 509—511 Madison Avenue. Anzeigen, Mittheilungen und Bestellungen irgendwelcher Art werden bis 10 Uhr Abends daselbst entgegengenommen. Telephon South 3254.

— Harry Miller berichtete der Polizei, daß Jemand durch ein Seitenfenster in seine Wohnung, No. 271 W. 3. Straße, drang und eine Anzahl Kleidungsstücke und eine kleine Summe Geldes stahl.

— Thomas Benge, ein Angestellter der L. & N. Bahnhöfe, fiel gestern von einem Frachtwaggon und erlitt erhebliche Verletzungen am Kopfe. Er wurde in Swetnams Ambulanz in bewußtlosem Zustande nach dem St. Elisabeth Hospital gebracht. Benge wohnt in Corbin, Ky.

— Verhaftungen: Mervin Shinkle wegen Unverbesserlichkeit; T. A. Corbett und Wm. Scaggin, Trunkenheit; Tillie Chinn und John Brooks, Trunkenheit und gemeines Benehmen; Frank Kelly und Wm. Brown, Justizflüchtlinge; sie wurden der Cincinnatier Polizei ausgeliefert; Ray Mills und John Ochs, Unfug und Trunkenheit.

— Mack McCann, ein Farbiger, der dem M. Anderson an der Washington Straße eine Uhr stahl, wurde von den Geheimpolizisten Sandford und Parker wegen Großdiebstahls verhaftet.

— Ehescheine: Percy Parker, 22, von Cincinnati, und Mae De Lourier, 21, von Chicago, Ill.

— Herr Ed. Ostendorf von der Kendall Straße wurde gestern von seiner Gattin, geb. Kruempelmann, mit einem Mädchen beschenkt.

— Eugen Asinus, M. L. Swetnam und Henry Meyers von der Pike Straße protestirten bei den Kommissären gegen einen Abzugskanal, der in der Pike Straße, zwischen der Madison Avenue und Scott Straße, angelegt werden soll und behaupteten, daß der gegenwärtige Abzugskanal genügend sei, um alles Wasser abzuleiten. Der Protest wurde entgegen genommen und die Angelegenheit vorläufig auf eine Woche verschoben.

— Der Loyal Order of Moose nominirte gestern die Kandidaten für die Beamtenwahl im kommenden Monat.

— Um die 76½ Meilen Landstraßen in Kenton County zu repariren, würden $205,831.58 nothwendig sein. Dieses ist der Kostenvoranschlag des Experten der Bundesregierung James C. Wonders, der dem Chef-Ingenieur des Departements für öffentliche Wege, Vernon M. Pierce einen ausführlichen Bericht übermittelte.

— Herman Wiehoff, der vor einigen Wochen von der C. & O. Brücke in den Licking sprang, wurde gestern seiner eigenen Sicherheit wegen im Stationshause abgeliefert. Er soll auf seinen Geisteszustand hin untersucht werden.

— Der Mütter und Lehrer Klub der 2. Distriktschule wird am kommenden Mittwoch Nachmittag eine Versammlung abhalten. Rev. Hergett von der 9. Straße Baptistenkirche in Cincinnati wird eine Ansprache halten.

— Gesundheitsbeamter Dr. John O'Maley berichtete folgende Todesfälle für die verflossenene Woche: Gladys Cobb, 8 Monate; Louise Smith, 82; Lucie Evans, 24; Wm. Mason, 37; Robert J. Dickerson, 22; Veronica Berns, 23; Rosa M. Baß; Florence Nie, 7 Monate; Herman Schulte, 64; Ellen Powers, 29; Patrick McManus, 20; Shirley M. Craswait, 4 Monate; Georg J. O'Rourke, 53; Addie Wilson, 49; Infant Wilson; Mary Howell, 46; Mordocia S. Dyson, 44; Nellie Wynne, 49; Clarence Hoffstetter, 1 Monat.

— Die Kenton County Antituberculosis League hat die Stadt-Kommissäre um finanzielle Hilfe zur Bekämpfung der Schwindsucht ersucht. Da auch das St. Elisabeth Hospital, das mit der League Hand in Hand arbeitet, für Aussetzung einer Summe ersuchte, werden die Kommissäre in Bälde $2000 für diesen Zweck bewilligen.

— Grundeigenthums-Uebertragungen: Bert. Meshbowsky an Kate Muntz, Theil der Lot No. 51 im New School House Distrikt an der Holman Straße; $1.— Mary E. Wynne an James Donahue, Lot No. 95 und Theil der Lot No. 94 in Flemmings Unterabtheilung an der Mt. Clair Straße; $1. — Bert Meshbowsky an Kate Muntz, Theil der Lot No. 52 an der Südostecke der 18. und Holman Straße; $1.

— Friedrich Prabel, seit 65 Jahren der „Village-Schuster", in Constance, Ky., verschied gestern im Alter von 88 Jahren am Gehirnschlag. Prabel kam in jungen Jahren von Deutschland hierher und war fast jedem Kinde in Kenton und Boone County bekannt. Die Bestattung ist am Dienstag Nachmittag.

— Das 5 Monate alte Söhnchen von Frank Marin, Crescent Springs, wurde gestern zu früher Stunde von seiner Mutter todt im Bette gefunden. Das Kind hatte sich in die Decken verwickelt und ist wahrscheinlich erstickt. Coroner Dr. Riffe gab auch in diesem Sinne seinen Wahrspruch ab.

— Die Columbia Gegenseitige Hilfsgesellschaft erwählte gestern folgende Beamte: Präsident, J. B. Altemeyer; Vize-Präsident, J. H. Blumer; Sekretär, William Boot; Schatzmeister, H. H. Riehemann; Sergeant-at-Arms, L. Koop; Finanz-Kommittee: M. Willman, F. Stautberg und G. Huser.

Newport.

Die Newport Office für das „Cincinnatier Volksblatt" befindet sich in No. 339 York Straße, gegenüber dem Courthouse, woselbst Neuigkeiten, Anzeigen u. s. w. bis 10 Uhr 45 Minuten Abends entgegengenommen werden. Telephon South 2401.

— Gesundheitsbeamter Dr. John Todd berichtete folgende Todesfälle für die verflossene Woche: Caroline Detenbeck, 67; Anna Rolhaven, 46; Säugling Conn, todtgeboren; Carl L. Purcell, 20 Tage; Arthur O'Hara, 29; Michael Schultz, 63; Emma Drew, 3 Tage; John E. McPhilipps, 32; Vera V. Cook, 20; Frederick Grasfoeder, 76; Wm. H. McCormick, 60; Mabel L. Elliott, 13; Thomas Spiller, 42 Jahre.

— Charles H. Belknap von Columbus, O., kam gestern nach hiesiger Stadt, um nach seiner Tochter Gladys, 18 Jahre alt, Ausschau zu halten, die mit dem 18 Jahre alten Ernst Beany, ebenfalls von Columbus, durchgebrannt und sich hierher gewandt haben soll, um einen Eheschein zu erlangen. Es stellte sich heraus, daß das Pärchen beim Deputy-County-Clerk Kaufmann vorsprach, dieser ihm jedoch den Eheschein verweigerte, weil es nicht alt genug war.

— Supt. J. A. Sharon von den öffentlichen Schulen wird heute Abend um 8 Uhr in der Central-Schulhalle vor dem Mütter- und Lehrer-Klub eine Ansprache halten. Ein musikalisches Programm kommt zur Durchführung.

— Im Circuitgericht wurde die Anklage gegen die Newport, Licking & Alexandria Pike Company niedergeschlagen.

— Frau Henry Reekers von der 3. Avenue, Dayton, fiel auf einem eisigen Seitenweg und erlitt einen Bruch des linken Armes. Dr. Lawrence Spitzelberger leistete die nöthige Hilfe.

— Cornelius Daley und Gattin, beide 70 Jahre alt, von Bourbon Co., Ky., sprachen gestern auf dem Polizeiamt vor und baten um ein Nachtlager. Daley behauptet, daß er vor längerer Zeit nach Cleveland, O., übersiedelte, es ihm und seiner Gattin dort aber nicht gefallen habe und sie hätten deshalb zu Fuß die Heimreise angetreten.

— Ed. Bennett, der in seinem Heim eine Ruhestörung verursachte, wurde auf Veranlassung seiner Familienangehörigen vom Polizisten Mullen wegen Unfugs verhaftet. — John Doe, der so betrunken war, daß er seinen Namen nicht angeben konnte, wurde seiner eigenen Sicherheit wegen in Haft genommen.

— Stadtgefängnißwärter John Wilson hat gestern erklärt, daß er die städtische „Bastille" schließen wird, wenn er nicht bald Kunden bekäme. Gegenwärtig sind nur 4 Stadt- und 6 Countygefangene im Gefängniß.

— Frau Jos. Schneider, von No. 28 West 9. Straße, mußte sich im Elisabeth Hospital einer Operation unterziehen.

— Mayor Helmbold und der Polizist Knorr machten gestern eine Runde durch die ganze Stadt, um die Wirthschaften zu inspiziren, ob die Vorderthüren geschlossen und die Vorhänge heruntergezogen seien. Sie fanden fünf Wirthschaften offen, d. h. die Vorderthüren, und die betreffenden Wirthe werden vor den Mayor geladen werden.

Hamilton.

Unser Agent in Hamilton ist Herr Eduard Bruck, 449 Süd Fünfte Straße. Bell Tel. 476 R., Home Phone 1631 A.

— Der Farmer Fred Carr, drei Meilen südlich von Hamilton, starb gestern Morgen plötzlich an einem Magenleiden, ehe ein Arzt Hilfe leisten konnte. Er war 51 Jahre alt und hinterläßt die kinderlose Wittwe.

— Fräulein Mary Frentzel, nördlich von Monroe in Lemon Township wohnhaft, starb im Mercy Hospital im Alter von 38 Jahren nach längerem Leiden.

— Richter Shank hielt gestern Morgen wie gewöhnlich im Munizipalgericht Gerichtssitzung und verhängte einige Ordnungsstrafen.

— Die Polizei soll nach dem 15 Jahre alten Lonay Caywood von No. 514 Ludlow Straße suchen, welcher seit letzten Freitag Morgen von seinen Eltern vermißt wird.

— Das Bundes Ackerbau-Departement hat in Butler County 75 Paar Ungarische Feldhühner unter den Farmen vertheilt. Die Feldhühner werden in einem Schlage bis zum Frühjahr gefüttert und dann ausgesetzt.

— Frau Minnie Mistler von der Ost Avenue und John Straße ließ ihren Mann verhaften, der sie mißhandelt und bedroht haben soll.

Lokal-Bericht

Deutsches Theater.

„Zwei glückliche Tage" bereiten dem Publikum einen angenehmen Abend. — Direktor Schmid ergreift das Wort in eigener Sache. — Nächsten Sonntag Benefiz für Frau Else Schmid-Corty.

Ein ahnsehnliches und befriedigtes Publikum verließ unseren deutschen Musentempel gestern Abend, nachdem der Vorhang sich über die letzte Szene des urwüchsigen Schönthan & Kadelburg'schen Lustspiels „Zwei glückliche Tage" gesenkt hatte, und zwar mit Recht, denn nicht nur war es das Stück selbst mit seinen amüsanten Figuren aus den Kreisen des wohlhabenden Berliner Bürgerthums, sondern auch die tadellose Weise seiner Wiedergabe durch unser Ensemble, welche diese Befriedigung hervorrief. Im Mittelpunkt des Stückes steht der Rentier Weinholz, den Herr Willy Diedrich in natürlicher und fein ausgedachter Weise darstellte und sich dadurch öfters den Beifall der Zuhörer errang. Außer ihm war es noch die reiche Tante Christine aus Königsberg, aus der Frau Bürger ein wahres Kabinettstückchen schuf, indem sie die alles tyrannisirende Erbtante auf das Beste personifizirte und dabei doch immer das richtige Maß einhielt. Die Rolle des Onkels Luettchen von Herrn Müller-Fabricius war dem bewährten Künstler wie auf den Leib geschrieben und er bewährte sich so vortrefflich in derselben, daß er die Lacher stets auf seiner Seite hatte. Sehr gut war auch das junge Ehepaar Hugo und Gertrude Witte, welches Herrn John Feistel und Frl. Amanda Blum als tüchtige Interpreten hatte. Eine Prachtfigur war Pepi Freisinger, der freimüthige junge Wiener, in welcher Rolle Herr Hans Forstner wie üblich sein Bestes that und ebenso vortrefflich erwiesen sich Frau Else Schmid-Corty als das Töchterchen „Else", sowie Frl. Anni Collini Senden als Bertha Weinholz, Herr Adolph Stove als Morowetz und Herr Oscar Pauly als Ruschke vervollständigten das Ensemble und trugen ebenfalls zum guten Erfolg des Abends bei.

Für nächsten Sonntag steht als Benefiz für Frau Else Schmid Corty Max Halbe's Liebesdrama „Jugend" sowie Ludwig Thoma's Einakter „Lottchens Geburtstag" auf dem Spielplan. In dem ersteren wird die Benefiziantin die Rolle des „Annchen", eine der sympathischsten und rührendsten Charaktere, spielen, die je geschaffen wurden.

Direktor Schmid in eigener Sache.

Nach Schluß des ersten Aktes erschien Direktor Schmid vor den Rampen und bat das Auditorium, ihm einige Minuten seine Aufmerksamkeit zu schenken, indem er in eigener Sache einige Erklärungen abgeben wolle. Nach einer kurzen Einleitung, für welche er eine Szene aus dem Blumenthal'schen Schauspiel „Ein Tropfen Gift" wählte, um dadurch ein Gleichniß mit den Erfahrungen zu geben, die er in jüngster Zeit durchzumachen hatte, und nach dem er betont hatte, daß keiner dieser Leute, welche jetzt, ihrer Angabe nach, „das deutsche Theater für das Deutschthum retten wollen," bis jetzt etwas Besonderes zur Erhaltung des deutschen Theaters beigetragen, sondern durch dasselbe nur Vortheile errungen hätten, fuhr Herr Schmid fort:

„Mit großer Genugthuung darf ich Ihnen noch sagen, daß der Cincinnatier Deutsche Theaterverein die nochmalige Untersuchung meiner Bücher von den Jahren 1912—1913 und 1913 bis 14 durch einen vereidigten Bücherrevisor nur deshalb vornehmen ließ, um jeden weiteren Versuch, die geschäftliche Leitung unseres Unternehmens anzugreifen, ein für alle Mal abzuweisen. Sie haben in der heutigen deutschen und englischen Tagespresse die Resultate dieser Revisionen gelesen und können sich Ihr Urtheil nun selbst bilden. Ich möchte nur noch einige Punkte herausgreifen. Erstens sagen meine Widersacher: „Der Direktor hat ein Einkommen von mindestens $6000 bis $10,000 pro Jahr." Die Untersuchung hat ergeben, daß ich im Jahre 1912—13, und das ist das Jahr, in welchem zwei meiner jetzigen Gegner die Prüfung selbst vornahmen, nicht ganz $1100 in Baar und $900 durch Profit von Programmen, also nicht ganz $2000 bezogen habe, während ich in diesem laufenden Jahr bis zum 1. März wiederum nicht ganz $2000 entnehmen konnte.

Zweitens sagt das Zirkular, Direktor Schmid habe sich die auswärtigen Vorstellungen gründlich verdorben. Da möchte ich Ihnen nur einen Brief vorlesen, den ich nach unserer letzten Vorstellung, die am 23. Februar in Columbus, O., stattfand, erhielt:

„Es thut mir leid, daß der Wettergott nicht besser war, sonst wäre höchstwahrscheinlich der Besuch Ihres so vortrefflichen und ausgezeichnet gespielten Stückes viel besser gewesen. Mit vorzüglicher Hochachtung bin ich, Sie freundschaftlichst grüßend, Ihr ergebener Col. John A. Eudin."

Derartige Anerkennungen besitze ich zu Dutzenden. Zu bemerken wäre noch, daß das vergangene und gegenwärtige Jahr von allen Theaterleuten als besonders ungünstig bezeichnet werden, und darunter haben wir eben auch zu leiden. Ferner steht fest, daß kein deutsches Theater in Amerika ohne namhaften Zuschuß bestehen kann, auch in Cincinnati nicht. Wenn meine Gegner das Gegentheil behaupten, dann reden sie eben, wie der Blinde von der Farbe, oder weil sie eben um jeden Preis so werden wollen. Ich wäre gewiß froh, wenn ich sagen könnte: „Wir werden in Zukunft keinen Garantiefonds mehr nöthig haben, — aber hinter mir steht ein Mann, der bereit ist, $10,000 für ein eventuelles Defizit herzugeben."

Auch in anderer Beziehung wurde mir von diesen Leuten die Arbeit erschwert, indem sie noch vor vierzehn Tagen Herrn John A. Havlin, dem Pächter des Grand Opera House, für die nächste Saison $1500 mehr geboten haben als den hohen Preis, den ich bereits bezahlen muß. Herr Havlin hat mir daraufhin die folgende telegraphische Erklärung zugehen lassen:

"Your opponents offered me $1500 cash for Sunday nights, which I declined. If I was not going to use house myself, I would rent to O. E. Schmid before any one else."

Trotz aller Verleumdungen, denn anders kann ich die Sache beim besten Willen nicht nennen, werde ich nächstes Jahr das deutsche Theater weiterführen. Die Sache ist noch nicht abgeschlossen. Ich habe bereits drei sehr gute Angebote, nur bitte ich Sie, mir noch etwas Zeit zu geben, damit ich mit Hilfe meiner Freunde, zu denen ich Sie hoffentlich alle, von der Gallerie bis zum Parket zählen darf, die beste Wahl treffen kann.

Ich bitte Sie alle herzlichst, mir und dem Theaterverein zu helfen, damit wir auch diese Spielzeit zu Ehren unseres Deutschthums und unseres lieben „good old Cincinnati" erfolgreich zu Ende führen und die große Arbeit des kommenden Jahres mit frischem Muthe unternehmen können. Das walte Gott!"

Am Schlusse seiner Rede und auch vielfach während derselben wurde Herr Schmid von den Zuhörern durch Beifallsrufe geehrt.

Türkische Frauenbewegung.

Konstantinopel, 11. Feb.

Das Kriegsgericht hat eine Verordnung erlassen, wonach die Familienoberhäupter bestraft werden sollen, wenn eine türkische Frau auf der Straße in einer Kleidung angetroffen wird, die der herkömmlichen Tracht nicht entspricht, das heißt ohne Schleier oder mit einem nicht genügend dichten Schleier. Die türkischen Frauen lassen sich aber dadurch nicht abschrecken. Es ist unter ihnen vielmehr eine Bewegung im Gange, den Schleier demonstrativ abzuwerfen, mag nun die Polizei einschreiten und das Kriegsgericht seine Strafen verordnen! Man will, da es nicht anders geht, zu den Mitteln der englischen Suffragetten greifen.

Es ist seit langem eine Gärung unter den türkischen Frauen, die in aller Stille vor sich geht und der europäischen Oeffentlichkeit vollkommen unbekannt geblieben ist. Diese Gärung ist das Ergebniß des politischen Zerfalls und der sozialen Zersetzung. Sie geht nach zwei Richtungen.

Vor allem haben die türkischen Frauen gelernt, ihre Männer zu verachten, und das gründlich. Um die Despotie in der Familie aufrecht erhalten zu können, muß der Mann auch in der Gesellschaft eine autoritative Stellung zu behaupten verstehen. Der Untergang der türkischen Herrschaft, das soziale Zurückdrängen der türkischen Beamtenschaft durch die aufkommende, fast durchwegs nicht muselmännische Bourgeoisie läßt in den Augen der türkischen Frau die türkische Männerwelt als minderwerthig erscheinen. Die Frau sieht in dem Manne nur noch einen Nichtsnutz und Prahlhans, der zu Hause die größten Prätentionen erhebt, draußen aber nichts zu leisten vermag. Sie ist in das Haus eingesperrt, wo Schmutz und Armuth zur Regel geworden sind, und sieht draußen eine glänzende Welt, die ihr um so herrlicher erscheint, als sie ihr verboten und verhängt ist. Die erste Folge davon ist, daß die Frau demoralisirt wird. Sie verliert ihren sittlichen Halt und ist oft zu allem bereit, um nur dem finsteren Kerker zu entgehen, in den sie eingesperrt ist. Da sie die Welt des Europäismus, nach der sie sich sehnt, nicht kennt, so wird sie leicht zum Opfer der Kehrseite der europäischen Zivilisation. Die Fälle mehren sich, da türkische Frauen mit Kellnern, Lakaien und allerlei Abenteurern durchgehen, um dann an den Pariser Boulevards oder an noch schlimmeren Orten ihr Dasein fortzusetzen. Laster aller Art greifen in erschreckender Weise in den türkischen Frauenkreisen von Konstantinopel um sich. Das ist die eine Richtung, in der sich die Gärung unter der türkischen Frauenwelt geltend macht.

Die andere aber ist ein geistiges Emporstreben. Die türkische Frau verlangt ihren Antheil an der sozialen Arbeit und den sozialen Sorgen; sie will mithun an der Entwicklung der Kultur, an dem Fortschritt der Nation und fordert zu diesem Zwecke Rechte und Freiheiten. Diese Bewegung, die erst ihre Pioniere in der Literatur vorausschickte, hat sich in der letzten Zeit um die Zeitschrift „Kadinlar Duniaffi", das heißt „Die Frauenwelt", konzentrirt, die eigens zum Zwecke der Vertheidigung der Frauninteressen gegründet wurde und meistens von Frauen geschrieben wird.

Was bei dem öffentlichen Auftreten der türkischen Frauen von vornherein auffällt, ist, daß sie einen Idealismus mitbringen, den man in der türkischen Oeffentlichkeit bis jetzt nur zu sehr vermißte. Die türkische Männerwelt hat eine Standesherrschaft zu vertheidigen. Mit diesem Kampfe um die Herrschaft des türkischen Elements im Staate ist auf Schritt und Tritt das persönliche Interesse der Staatsmänner und Politiker verflochten. Die türkische Frau, die selbst um die Befreiung aus ihrer Sklavenstellung zu ringen hat, zeigt dagegen mehr Empfänglichkeit für allgemeine Interessen und allgemeine Ideen. So berührten sie unlängst in ihrer Zeitschrift die verhängnißvolle Frage, was denn in den sechs Jahren seit Einführung der Konstitution von der Männerwelt geleistet wurde, welchen Nutzen während dieser Zeit die Männer dem Vaterland und der Nation gebracht haben. Sie erklären auch, daß es mit den politischen Veränderungen allein nicht gethan sei, daß tiefgehende soziale Veränderungen, vor allem in der Familie, nothwendig seien.

Vor allem verlangen die türkischen Frauen, daß man ihnen neben persönlicher Freiheit die Möglichkeit gebe, sich gewerblich zu bethätigen. Sie wollen arbeiten. Die uniformirte Kleidung, der Schleier, der Abschluß von der Männerwelt machen ihnen aber jede Bethätigung in Gewerbe und Handel unmöglich. Deshalb ist der Kampf gegen die Kleiderordnung zur Losung für den allgemeinen Emanzipationskampf der türkischen Frauen geworden.

Das alles ist nach europäischen Begriffen herzlich wenig. Aber unter den türkischen Verhältnissen bedeutet das geradezu eine geistige Revolution. Die türkische Regierung hat denn auch diesem Umstand Rechnung getragen und — die Frauenzeitschrift verboten!

Das Paradies der Wilddiebe und Schwärzer.

Wenn die belgischen Jäger nicht zu üppig in ihrem Latein übertreiben, dann ist ihr Land das Paradies der Wilddiebe. Die Ziffer der verwegenen Spitzbuben wächst alljährlich, und auch der Appetit für ein saftiges Stück, das nur einen Flintenschuß und keine Abgaben kostet. Ein Waldaufseher hatte sich einen echten Wolf dressiert, eine prachtvolle, scharfe Bestie mit herrlicher Witterung, die besser als jeder Polizeihund auf die ungerechten Abenteurer fahndete. Blutjung war das Thier, als es zum Wärter kam, es wurde zahm und gut im Hause und schien den bösen Instinkt im Umgang mit Menschen verloren zu haben. Da erwachte aber die Grausamkeit eines Tages in dem Wolfe doch wieder. Er stürzte sich mitten im Wald auf seinen Herrn. Er zerfetzte ihn erbärmlich. Der schwer gebissene Mann heulte um Hilfe. Man kam: ein struppiger, armseliger Mensch, so ein Lumpenhund von der Landstraße, der nicht mehr in die Bauernhäuser und Herbergen eingelassen wird, der mit trommelndem Magen zwischen den Bäumen herumlungert. Aber der Bettler trug, versteckt, unterm Rock, ein Gewehr. Weiß der Teufel, woher er das hatte. Er traf jedoch den blutdürstigen Wolf. Er brachte ihn zur Strecke. So rettete er dem Waldhüter das Leben und schickte sich an, ihn in die nächste Menschenbehausung zu gütigen Menschen zu schleppen. Da begucken sich die beide einmal ordentlich. Und siehe, sie erkannten einander. Der verwundete Forsthüter hatte ja schon zweimal seinen Lebensretter, den Wilddieb, abgefangen und ihn vor die Gerichte geliefert. Der Wilddieb hatte den das Gefängniß verlassen, voll von Zorn, mit leeren Taschen jedoch. Da grub er irgendwo wo eine Flinte aus, an einem Ort, den er im Gefängniß nicht vergessen hatte. Sein erster Schuß sollte ihm den ersten Bissen in der Freiheit bringen, und er wurde abgeknallt zur Lebensrettung des Mannes, den er am meisten haßte. Diese Geschichte hat etwas romanisch Rührendes. Man möchte den ritterlichen Wilddieb beinahe liebgewinnen, ihn beinahe entschuldigen. Die mit dieser Kaste bekannten Leute sagen denn auch, daß in Belgien viel mehr aus Abenteuerlust, als aus Noth gewildert werde. Das Wildern ist ein sehr beliebter Sport, vor allem in den Dünen längs der belgischen Küste. Die Fischer begnügen sich nicht gern mit dem Ertrag ihrer Angel oder ihres Netzes. Sie sind der Ansicht, daß man die Kraft des Auges und die Geschicklichkeit der Hand nicht unbenutzt lassen darf. Gern erzählen sich die Gastwirthe, daß ihnen immer ein Wilderer für außerordentliche Fälle zur Verfügung steht.

Belgien das Paradies der Wilderer und auch — der Schmuggler. Sie kommen aus Holland mit Schnaps und Tabak, aus Frankreich mit wohlriechenden Essenzen und edleren Weinen. Das ist eine Lust, sich heranzuschwärzen bis zu dem Kabel, bis zu dem Seil, das sorgfältig von dem Sand verdeckt ist, dessen Endpunkt nur für die Eingeweihten auffindbar ist. Und wie Piraten aus aufregenden Jungenromanen schleichen sich die Schmuggler, lautlos und kunstvoll die Ruder führend, aus dem Bereich der Zollwächter und ihrer Brownings, während ihre Helfershelfer die Beute der Unehrlichkeit zum Lande holen. Dort ist das Spieler mit dem Schmugglerglück so leicht, so verführerisch. Dort lassen sich in die nachgiebigen, für dieses Geschäft eigens geschaffenen Dünen so herrliche Verliefe graben. In Fässernist der Schnaps aufbewahrt. Der kann ruhig ein, zwei Wochen in der Sandhöhle warten, wenn er nicht gleich vor den märchenhaft scharfen Augen der Zollwächter fortzutragen ist. Es gibt aber in den belgischen Meeresdörfern wenige Einwohner, die nicht wegen Widerei oder Schwärzerei einmal eingesperrt oder gar angeschossen worden sind. Sie sind eben in einem Lande zu Hause, das zum Abenteuern verführt.

Der Pariser Zoo als Viehmarkt

Bei der Durchforschung der Akten aus der Zeit der Belagerung von Paris sind eine Reihe von Dokumenten an das Tageslicht gezogen worden, die zum ersten Mal einen Einblick in die Rolle gestatten, die der Zoologische Garten, der Jardin d'Acclimation", in jenen Tagen der Noth und des Hungers spielte. Der Direktor des Zoo, Geoffroy Saint-Hilaire, führte mit den Schlächtern sehr geschickt die Verhandlungen über den Verkauf einzelner Thiere des Gartens, das erste Dokument, das davon erzählt, ist eine Quittung vom 24. Oktober 1870, in der der Direktor bestätigt, 2650 Frcs. für 6 Grunzochsen, 3 Zebus und einen Büffel empfangen zu haben. Der Preis war damals, wie man sieht, verhältnißmäßig billig; bald aber „steigen die Notirungen", im November werden für 2 Bären und 2 junge Schweine 1200 Frcs. gefordert und auch von dem Schlächtermeister Deboos bezahlt; für ein Rennthier entrichtet der Meister 400 Frcs. Am 13. November bietet der Direktor seinem Schlächter folgende Offerte: „2 kleine Wildschweine und 2 kleine Schweine für 1200 Frcs., 3 russische Rennthiere 1200 Frcs, ein Kasuar 200 Frcs." Für Fasanen fordert der Zoologische Garten 50 Frcs. für das Stück und erhält sie. Bei dem nächsten Besuche auf diesem sonderbaren „Viehmarkt im Zoo" ersteht der Schlächtermeister für 100 Frs. ein Känguruh. Dann wird es das Schicksal der schlanken Antilopen, den Hunger der belagerten Pariser zu stillen; Geoffroy erlangt und erhält von dem Schlächter 500 Frcs. für die Antilope; am 24. November kauft er eine Antilope, 3 gambische Gänse und einen alten schwarzen Schwan für 1000 Frcs. Schon am nächsten Tage erhält der Schlächter einen neuen Brief des Direktors des Zoo: „Herr Deboos, man bietet mir 2500 Frcs. für meine beiden großen Hirsche. Meinem Versprechen gemäß unterrichtete ich Sie davon. Entscheiden Sie sich bis morgen Mittag, ob Sie die Thiere übernehmen wollen oder nicht." Am 26. schickt der Direktor einem Angestellten des Gartens folgenden Brief: „Piet, verkaufen Sie Herrn Deboos recht theuer etwas schlechtes Geflügel — aber sehr theuer! Geben Sie ihm keine Ente — aber Gänse, wenn noch welche da sind. Heben Sie einige Hühner für uns auf, für den Nothfall." Im Dezember erzielt Direktor Geoffroy noch bessere Preise: für 3 Kapantilopen 4000 Frs., für eine kleine Antilope 650. Immer bunter wird die Liste: Pelikane, Rehe, siamesische Schweine; und am 20. Dezember erteilt Kastor und Pollux, die beiden Elephanten, ihr Schicksal. Die Quittung lautet: „Empfangen von Herrn Deboos die Summe von 27,000 Frcs. als Preis der beiden afrikanischen Elephanten, die ich ihm verkauft und abgeliefert habe." Am 5. Januar werden für einen Kasuar sogar 600 Frcs. bezahlt, für zwei kleine Stachelschweine 100 Frcs., für ein Känguruh 350; immer schneller wird mit den Beständen des Zoologischen Gartens aufgeräumt, bis endlich Ende Januar der Viehmarkt im Zoo ausgespielt hat: die letzte Rechnung trägt das Datum des 22. Januar 1871.

Ein „süßes" Jubiläum.

In diesem jubiläumsreichen Jahre kann auch die Schokolade ihren vierhundertsten Geburtstag feiern. Natürlich nicht den ihrer Entdeckung, sondern ihrer Einführung in Europa. Es war im Jahre 1514 als die erste Schokolade nach Spanien gelangte. Sie kam aus Mexiko und war von dort von den spanischen Eroberern nach ihrer Heimath geschickt worden. Die Eingeborenen Mexikos kannten sie schon seit urdenklichen Zeiten und ihnen verdankt die leckere Mischung von Kakaomasse mit Zucker und Gewürzen aller Art auch den Namen, den sie bis zur Stunde behalten hat. Denn Kakao heißt im Mexikanischen „Choco" und „Latl" ist der alte mexikanische Name für Wasser. Die Mexikaner benützten die Kakaobohne übrigens auch als Münze im Handel, wobei tausend Bohnen eine Münzeinheit darstellten. Die nach deutschem Gelde einen Werth von Mk. 2.75 ausmachte. Die Bereitung des Getränks geschah in der noch heute üblichen Weise. Man setzte dem Kakao Maismehl zu und würzte die Masse anfangs statt mit dem heute üblichen Zucker mit Pfeffer. Auf den Pfeffer verzichtete man in Spanien, wo bald zahlreiche Schokoladen-Fabriken entstanden und nahm dafür den dem europäischen Geschmack mehr zusagenden Zucker.

In dieser neuen Zusammensetzung fand die Schokolade bald nicht mehr in Spanien, sondern auch in Italien und Frankreich zahlreiche Freunde. Zumal in Frankreich gewann der Handel mit Schokolade bald eine gewaltige Ausdehnung und das wohlschmeckende Getränk wurde rasch berühmt. Zum erstenmale wurde hier die Schokolade offiziell bei den Festen servirt, die gelegentlich der Verheirathung Ludwigs des Vierzehnten mit Maria Theresa veranstaltet wurden. Seit jenem Tage blieb die Schokolade das Lieblingsgetränk am Hofe des Sonnenkönigs und machte von hier ihren Weg an die Höfe Europas.

Gleichwohl fehlte es der Schokolade nicht an erbitterten Gegnern, vor allem in den Kreisen der Geistlichkeit. Man bezeichnete nicht allein das Essen und Trinken von Schokolade als Teufelswerk, sondern man stieß sich vor allem auch daran, daß man nicht wußte, ob man sie den Fastenspeisen zurechnen durfte. In diesem Hin und Her der Meinungen entstand der verdächtigen Schokolade im Pater Brancoccio ein warmer Vertheidiger, der in einem höchst gelehrten Buche den Nachweis erbrachte, daß die Schokolade ohne Schaden für die Seele auch in Fastenzeiten gegessen und getrunken werden könnte! Was die wissenschaftlichen Meinungen über die Schokolade anbetrifft, so erklärten sich die Botaniker einstimmig für die Schokolade, die sie als „Götterspeise" bezeichneten.

Minder begeistert sprachen sich zu allen Zeiten die Aerzte über die leckere Kakaomischung aus. Man warf ihr insbesondere ihre schwere Verdaulichkeit vor und dieser Vorwurf wird auch noch heute gegen die Schokolade erhoben, die man bei ihrem Reichthum an Eiweiß und Fett wohl für sehr nahrhaft, gleichzeitig aber auch für schwer verdaulich hält. Gerechterweise muß der süßen Jubilarin aber auch zugute halten, daß sie ein vorzügliches Beruhigungsmittel für das Herz und das Gehirn darstellt und daß sie für die Ernährung von alten, geschwächten und erschöpften Personen überaus wichtig ist, vorausgesetzt, daß sie mäßig genossen wird und daß man sich eines leidlich guten Magens erfreut.

Bemerkt sei zu Gunsten der Schokolade auch noch, daß der Kakao ein Alkaloid enthält, das in der Medizin unter dem Namen Theobromin bekannt ist und bei verschiedenen Herzkrankheiten vorzügliche Dienste leistet.

Pariser Abenteuer eines Chinesen. Auf dem Boulevard des Italiens in Paris trat dieser Tage ein sehr anständig gekleideter, würdig aussehender Chinese an einen Schutzmann heran und sagte in fragendem Tone: „Pa—ki—ki?" — „Wie meinen Sie?" sprach der Hüter des Gesetzes. — „Pa—ki—ki", wiederholte das Gelbgesicht mit dem Brustton der Ueberzeugung. — „Erklären Sie sich deutlicher; was wollen Sie eigentlich?" — „Pakiki." Der Schutzmann drehte sich achselzuckend um und ließ den Sohn des Himmlischen Reiches stehen. Der Chinese gab aber das Spiel noch nicht verloren: er faßte den Schutzmann am Rockzipfel und rief ärgerlich und mit großer Entschiedenheit: „Pakiki!" — „Wart mal, ich will dir dein „Pakiki" schon anstreichen!" schrie der Schutzmann und führte den Mann zur nächsten Polizeiwache. Ueber diese Lösung der Sache schien der Chinese sich außerordentlich zu freuen. Er machte auf der Polizeiwache ein paar Dutzend Reverenzen und wiederholte sein geheimnißvolles „Pakiki"; da man ihn aber auch hier nicht verstand, erklärte man ihn einfach für einen Landstreicher und sperrte ihn ins Loch; dazu glaubte man um so eher berechtigt zu sein, als man bei ihm keinerlei Ausweispapiere, sondern nur ein paar chinesische „Manifeste" oder „Reklamezettel" fand. In der Zelle traf der „Pakiki"-Mann aber zu seinem Glück einen Landsmann, der ein bischen Französisch sprach und den Polizeibeamten auseinandersetzte, daß der Verhaftete der Sohn eines sehr hohen chinesischen Beamten sei, daß er nach Frankreich gekommen sei, um Französisch zu lernen, und daß er den Schutzmann auf der Straße nur nach der — Place Clichy gefragt habe. Wegen Landstreicherei konnte der gelbe Mann schon deshalb nicht unter Anklage gestellt werden, weil er über ausreichende Geldmittel verfügte: die chinesischen „Reklamezettel" erwiesen sich nämlich als chinesische Banknoten, die etwa tausend Francs werth waren. Nach diesen Feststellungen wurde der Chinese unter vielen Entschuldigungen und Komplimenten aus der Haft entlassen.